

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 2: **Schulhäuser**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was dürfen wir antworten?

ja nein

ja nein

ja nein

ja nein

ja nein

ja nein

ja nein

Die GEP – Gesellschaft ehemaliger Studierender an der ETH – veranstaltete unter ihren 8700 Mitgliedern eine schriftliche Umfrage zum neuen ETH-Gesetz. Die Zahl der Rückantworten betrug 3927. Sind 45% für die Mitgliedschaft repräsentativ? Wenn sie vom Befragter nach dem statistischen Zufall ausgewählt wären, ja; bei individueller Teilnahme oder Abstinenz: nein. Vielleicht fand der Befragte keine ihm zusagenden Antworten?

Denn die Beantwortung erfolgte durch Ankreuzen vorgegebener Sätze. Schon die Grundauszählung ergibt eine seltsame Erscheinung: jeweils eine der 3 bis 5 zur Auswahl gegebenen Antworten erhält das absolute Mehr. Mit einer Ausnahme: Bei der Frage nach der Art der Studienbeihilfen teilen sich die Meinungen gleichmäßig und werden dann vom Kommentator des GEP sogleich zu einer einzigen Meinung zusammenredigiert. Was für Kenner von Umfragen ein Alarmzeichen bedeutet – die absoluten Mehrheitszahlen –, scheint hier so normal wie erwünscht.

Wie kommt es, daß die Teilnehmer zu so großer Einhelligkeit gelangten? – Unter den vorgegebenen Antworten trägt die «richtige» stets eine anziehende Zusatzbemerkung. Beim Mitspracherecht beispielsweise erhält diejenige Antwort, mit der eine institutionalisierte Mitsprache der Assistenten und Studenten abgelehnt werden soll und auch mit 56% abgelehnt wird, den verführerischen Ingreß: «Mitsprache in möglichst weitem Rahmen ist eine menschliche Selbstverständlichkeit.» Oder in der Frage nach der Mitbestimmung: Die Formel, mit der die Mitbestimmung der niederen Stände abgelehnt werden soll, lautet recht vernünftig: «Mitbestimmen heißt Beschlüsse fassen. Daran ist nur der zu beteiligen, der auch persönlich die Verantwortung mittragen kann...» Bravo: 67%, gegen 33% für alle vier anderen Antworten zusammen! Und der Köder für den Law-and-Order-Paragrafen: «Die studienwilligen Studenten dürfen nicht durch Minderheiten gehindert werden.» Ergibt sogar 82,2%.

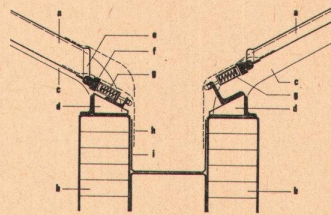
Nur einmal geht's schief, Thema Professoren-Wiederwahlen. Man konnte aussuchen: « Die Beratungen sind vertraulich und ohne Studentenvertreter durchzuführen. Die Studentenvertreter sollen an den Beratungen über Wiederwahlen mitsprechen, da sie dazu aus eigener Erfahrung besonders kompetent sind. Andere Auffassung.» Resultat: 68% für die Mitsprache der Studenten. Der verblüffte GEP-Kommentator meint dazu: «Die Mitsprache der Studenten bei der Wiederwahl von Professoren wird stark befürwortet (68%). Wenn man aber die Antworten zu Wahlmodus und Mitsprache berücksichtigt, so dürfen wir doch unseren Willen dahin präsentieren, daß politische Agitation aus ideologischen Gründen aus den Verhandlungen über Wiederwahlen durch geeignete Maßnahmen auszuschließen ist.»

«Unseren Willen ... dahin präsentieren», – präzisieren?, präparieren?, interpretieren?, oh, diese veräterischen Versprecher!

L. B.

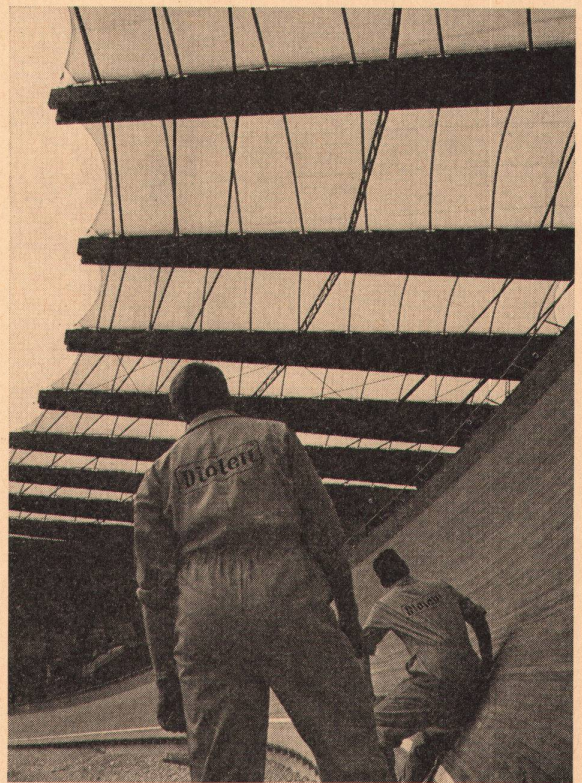
Olympia-Radstadion in München

Architekten und Ingenieure: Beyer, Dahms, Grube, Harden, Kaiser, Laskowski, Braunschweig



- a Dachhaut (PVC-beschichtetes Diolen-Superfestgewebe)
 - b Binderpaare der Holzleimkonstruktion
 - c Rohrbogen \varnothing 89,9 mm
 - d Holzkeil mit Befestigungswinkel
 - e Keder mit Spannseil
 - f Alu-Klemmprofil
 - g Spannvorrichtung mit Federelement
 - h Abschlußdichtungstreifen (wie Dachhaut)
- Rinnenausbildung mit PVC-Folie

Photos: 1 Glanzstoff AG, Wuppertal-Elberfeld; 2 Spoerl-Photograph, München



Die überdachte Fläche von 6600 m² besteht aus 56 transluzenten Einzelplanen. Über den Binderpaaren der Holzleimkonstruktion, mit Spannweiten von 18 bis 36 m, befindet sich die transluzente Dachfläche, deren Einzelfelder bei 27 m größter Länge konfektioniert sind.

**Steckbrief-Fall 10**

Objekt: Das Physikgebäude der ETH, 1887–1890 erbaut

Lage: Zürich, Gloriastraße

Architekt: Friedrich Bluntschli

Baugeschichte:

1887 wurde das Projekt des Physikgebäudes in der Schweizerischen Bauzeitung dargestellt. Dabei betonte Bluntschli, daß die Wahl einer richtigen Lage am Hange des Schmelzberges besonders sorgfältig getroffen wurde. Sempers Polytechnikum sollte mit seinen Annexbauten eine eindrucksvolle Silhouette bilden: «Bezüglich der äußeren Gestaltung ist zu bemerken, daß versucht wurde, den nach innen complicirten Organismus nach außen in eine möglichst einfache, aber monumentale und durch ihre Gruppierung wirkende Form zu bringen ... Ferner kam in Betracht, daß der Bau weniger von der Nähe aus als auf große Entfernung, zum Beispiel vom See aus, sichtbar sein wird, wodurch es gleichfalls angezeigt war, die Einzelform nicht zu komplizieren ...» (SBZ 1887, Bd. 10, S. 24).

**Würdigung:**

Die Bauten der ETH wurden im 19. Jahrhundert zu einer der wichtigsten städtebaulichen Konzeptionen Zürichs gestaltet. Ein Kunstwerk des europäischen Städtebaus wird nun verbaut – man beachte auch den rücksichtslosen Erweiterungsbau des Physikgebäudes – und abgebrochen.

Friedrich Bluntschli (1842–1930) war der bedeutendste Semperschüler und war 1881–1914 Professor für Baukunst an der ETH. Durch seine Projekte gab er Zürich das Profil einer Stadt am See. Man denke zum Beispiel nur an die Kirche Enge (1892–1894), aber auch an die Bedeutung des



Chemiegebäudes, welches er mit Georg Lasius 1886 vollendete. Wir müssen wieder die großen Zusammenhänge des Zürcher Stadtorganismus erkennen – die auf Weitsicht entworfenen ETH-Gebäude des 19. Jahrhunderts spielen wie die Universitätsgebäude von Karl Moser dabei eine entscheidende Rolle.

Othmar Birkner

Kommunikation im Bauwesen

Der erste internationale Kongreß über Kommunikationen im Bauwesen wird vom 24. bis 28. September 1972 im Kongreßzentrum De Doelen in Rotterdam abgehalten.

Der primäre Zweck der Versammlung ist, eine bessere Kommunikation auf dem Gebiete des Bauwesens zu erreichen. Ein wichtiger Teil der Versammlung wird darum Diskussionen und Demonstrationen von Systemen und Hilfsmitteln, die speziell für praktische Anwendung entwickelt sind, gewidmet.

Die Hauptgegenstände, die man behandeln wird, sind:

- die Idee der Baukommunikationen
- Systeme für automatische Spezifikation und Quantifikation
- Systeme für Speicherung und Suche von Informationen und
- automatische graphische Systeme.

Für weitere Informationen über wissenschaftliche Einzelheiten, technische und organisatorische Angelegenheiten wenden Sie sich bitte an das Sekretariat des I.C.C.C., Congress Bureau Inter Scientias, Postfach 9058, Den Haag, Niederlande.

PROFITOPOLIS

oder: Der Mensch braucht eine andere Stadt

Von Paul R. Kramer

Unter diesem Titel läuft zurzeit in der Neuen Sammlung in München eine Ausstellung zur Misere unserer Städte. Josef Lehmbruck und Wend Fischer stellten 63 Wandtafeln zusammen, die mit Zitaten, Erklärungen, Photos und Zeichnungen den Besucher zu kritischer Einsicht und politischem Engagement provozieren sollen.

Die Zitate reichen von Max Frisch bis Gustav Heinemann, von Alexander Mitscherlich bis Papst Paul VI. Sie sind konsequent und eindeutig zur politischen Gesamtaussage der Ausstellung zusammengefügt, daß der wenig informierte Leser glauben muß, alle zitierten Personen hätten eine ebenso klare Linie. Die politisch gefährlichen Äußerungen Hans Paul Bahrdts, wie «der verständige Staatsbürger sieht ein, daß ein Stadtparlament ... die 'Öffentlichkeit ausschließen' muß, wenn etwa Grundstücksfragen behandelt werden» (Hans Paul Bahrdt, Die moderne Großstadt, 1969, S. 25), wurden weggelassen. Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel klagt in der Ausstellung: «Unsere Bodenordnung bewirkt, daß über die Nutzung eines Grundstücks letzten Endes nicht das Gemeinwohl, sondern die Höhe des Profits entscheidet, die sich durch die jeweilige Nutzung erwirtschaften läßt. Im Konfliktfalle siegt so stets das Warenhaus über das Kulturzentrum, die Bank über das alteingeführte Café, das Bürogebäude über den Biergarten.» In Münchens politischer Wirklichkeit läßt Oberbürgermeister Vogel ein großes städtisches Gelände am Altstadttring an die Gemeindebank verkaufen. So publikumswirksam und überzeugend die Methode ist, öffentliche Leitbilder ein Wort der Ermahnung sagen zu lassen – man riskiert eine um so schwerere Enttäuschung, sobald in der politischen Auseinandersetzung auf eine Schützenhilfe von dieser Seite gerechnet wird.

Die Ausstellung selbst beginnt mit der Feststellung, daß unsere Städte nicht mehr menschenwürdig sind. Die ersten 14 Tafeln befassen sich unter anderem mit den geplanten Slums, der gesellschaftlichen Sterilität, der Rücksichtslosigkeit gegenüber sozial Schwachen, dem Terror des Autos, dem Lärm und der schmutzigen Luft.

Mag dies auch für Pflichtübungen pennälerhafter Kulturkritik gehalten werden, so ist das Wissen um diese Mißstände leider noch kein überall verbreitetes Allgemeingut. Umfragen unter Bewohnern schlechter Neubausiedlungen zeigen eine erstaunliche Zufriedenheit, die aus dem Vergleich mit ihren alten Woh-

nungen herrührt: das Ergebnis eines langsamen sukzessiven Gewöhnungsprozesses an soziale Demütigungen unter dem Vorzeichen des steigenden Komforts.

Die Ausstellung versucht, soweit sie von solchen Bürgern überhaupt besucht wird, Unzufriedenheit zu wecken als Voraussetzung zur Artikulation ihrer Bedürfnisse.

Die falschen Präferenzen unserer Gesellschaft werden anhand von Profit, Bodenwucher und Spekulation freigelegt: «Die Wirtschaft dient dem Menschen – dient sie?» Resultat: Nicht einmal die soziale Verpflichtung des Eigentums, die im Grundgesetz der BRD verankert ist, gibt Anlaß zur Hoffnung, weil dieses planmäßig mißachtet wird.

Hier hätten noch die Methoden der Herrschaftsstabilisierung erläutert werden müssen, insbesondere der mit der Unaufhaltsamkeit des Fortschritts begründete Zwang zum Konsum; der private Wohnbereich – derzeit letztes Opfer dieser Denkweise – wird schick gestaltet, um soziale Verdrängungsprozesse besser absorbieren zu können.

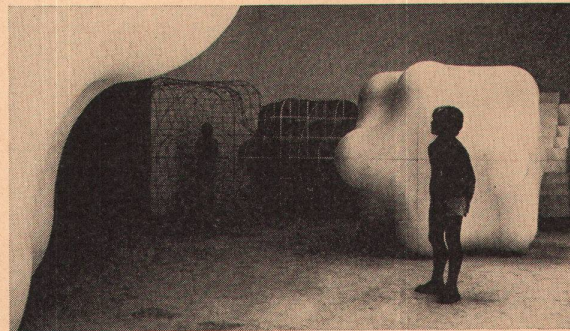
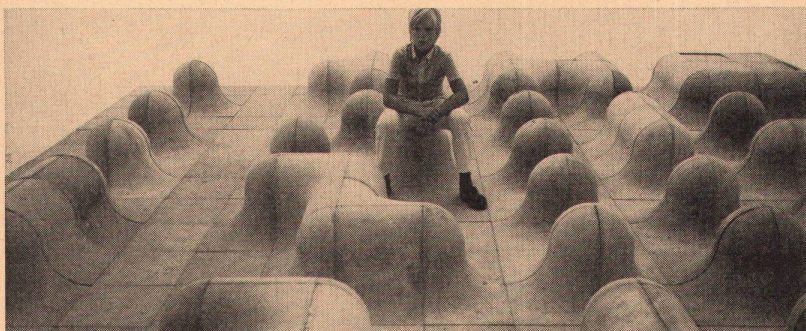
Aufmerksames Lesen aller Erklärungen und Zitate der Ausstellung beansprucht bis hierher eine gute Stunde. – Jetzt wird die Frage nach der Schuld an diesen Zuständen gestellt. Die postwendende Antwort provoziert: «Bürger, die sich diese Städte gefallen lassen, verdienen keine besseren Städte.»

Während der erste Teil der Ausstellung klärt, was alles nicht sein darf, geben die letzten 30 Tafeln eine positive Bestimmung der Bedürfnisse, angefangen beim privaten Raum bis zur menschenwürdigen Großstadtstruktur. Sie werden erläutert, mit Zitaten belegt und durch gezeichnete architektonisch-städtebauliche Vorstellungen von Josef Lehmbruck verdeutlicht. Diese können nur als visuelle Hilfsmittel verstanden werden; sie scheinen auch nicht dazu angelegt, ästhetischer Kritik standzuhalten.

Fazit: Der akute Notstand und die harten Widerstände können nur unter Mitwirkung und Initiative der Bürger überwunden werden. Nach diesem Ergebnis wird der Bürger dazu aufgefordert: «Man müßte ändern – aber wer ist 'man'? – Sie. – Also tun Sie etwas.»

Dieser Schluß bewirkt ein ratloses Fragen: Wie, wo und wann beginnen? Eine vorgefertigte Lösung wird nicht angeboten. Dadurch werden viele spontane Zuläufer verloren. Gewonnen ist möglicherweise durch die anhaltende Unsicherheit die Chance der Verarbeitung. Falls sie erfolgt, nimmt der Bürger in einem konkreten Anfang die Herausforderung an.

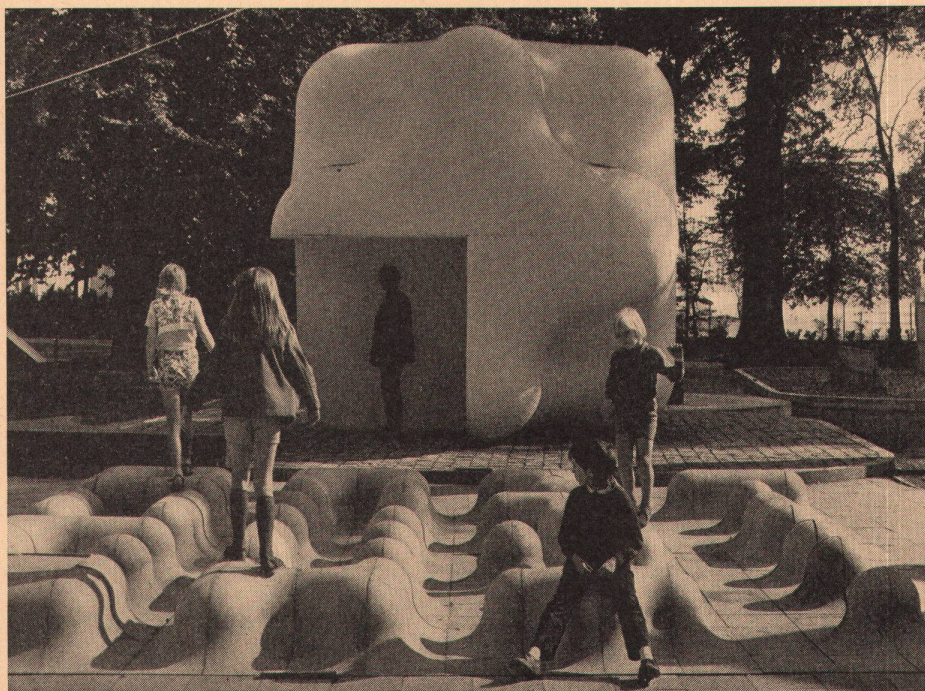
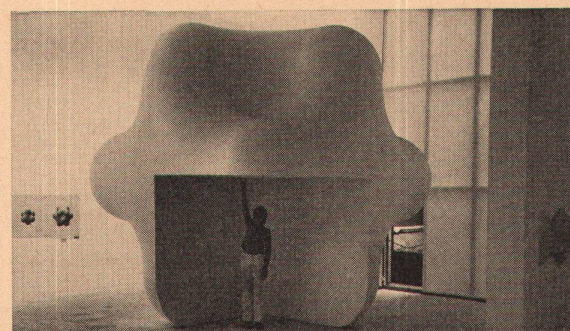
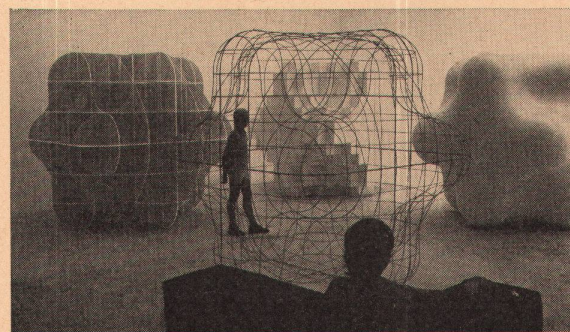
Leider ist die Neue Sammlung ein Museum für Kenner. Deshalb sind die hundert Besucher täglich zumeist Studenten und Architekten. Sie kennen die politische Problematik. Der anonyme Bürger erscheint nur sporadisch. Deshalb wurde diese Ausstellung in einer Münchner Boulevardzeitung ausführlich und deutlichst besprochen. Ein kleiner Trost, wenn diese Ausstellung schon nicht im Stachuszentrum stattfinden kann, wo sie täglich 25 000 Menschen sehen würden.



Kubische Konstruktionen

Die Architekten Jan Slothouber und William Graatsma leiten zusammen das Cubic Construction Center (CCC) in Heerlen in Holland. Seit 1955 arbeiten die beiden zusammen bei Ausstellungsgestaltungen und beim Entwickeln anderer räumlicher visueller Kommunikationsmittel. Sie begannen dabei die systematische Erforschung kubischer Regelmäßigkeiten unter strukturellen, konstruktiven und wahrnehmungsbedingten Gesichtspunkten. Zur Ausstellung einer Anzahl ihrer Arbeiten im von Rietveld erbauten niederländischen Pavillon an der Biennale in Venedig, 1970, erschien ein Kompendium kubischer Konstruktionen, das die Ergebnisse des CCC zusammenfaßt und die Leser zur Ausführung und Weiterentwicklung der darin vorgestellten Ideen und Modelle anregen soll. Das Kompendium enthält genaue Maßangaben (Grundeinheit ist der Kubus von 70 cm Seite, mit Verdoppelungen und Halbierungen), dagegen ist mit Absicht kein Copyright angemeldet worden, denn die Verfasser veröffentlichten ihre Ideen zum allgemeinen Gebrauch.

Über die Arbeiten des Cubic Construction Centers hat die Kunsthalle Bern am 22. Januar eine Ausstellung eröffnet, die bis 5. März dauert.



Cubic Construction Center (CCC)

CCC ist kein kommerzielles Unternehmen. Das Ziel von CCC ist es, Ideen über die Anwendung kubischer Regelmäßigkeiten zu entwickeln und zu verbreiten.

CCC betreibt experimentelle und angewandte Forschung in diesem begrenzten Gebiet, sowohl aus eigener Initiative als im Auftrag.

CCC sammelt Informationen in diesem begrenzten Gebiet und veröffentlicht die Ergebnisse seiner Forschung.

CCC geht von der Erfahrung aus, daß die Anwendung von kubischen Regelmäßigkeiten zu besonders einfachen und wirtschaftlichen Lösungen führt mit universellen Gebrauchsmöglichkeiten und mit einer charakteristischen Struktur.

CCC bezweckt die Förderung von Form erfahrung und Formeinsicht, die Rationalisierung der Entwurfsmethodik, die Förderung der wirtschaftlichen industriellen Herstellung von Gebrauchsgegenständen und die Förderung der Kreativität des Benützers.

(Aus dem Cubic Constructions Compendium, 1970, 428 Seiten und ebenso viele Abbildungen. Erhältlich in der Kunsthalle Bern. sFr. 36.-)

Incontro – Laden für Tafelgeschirre und verwandte Produkte, Bern

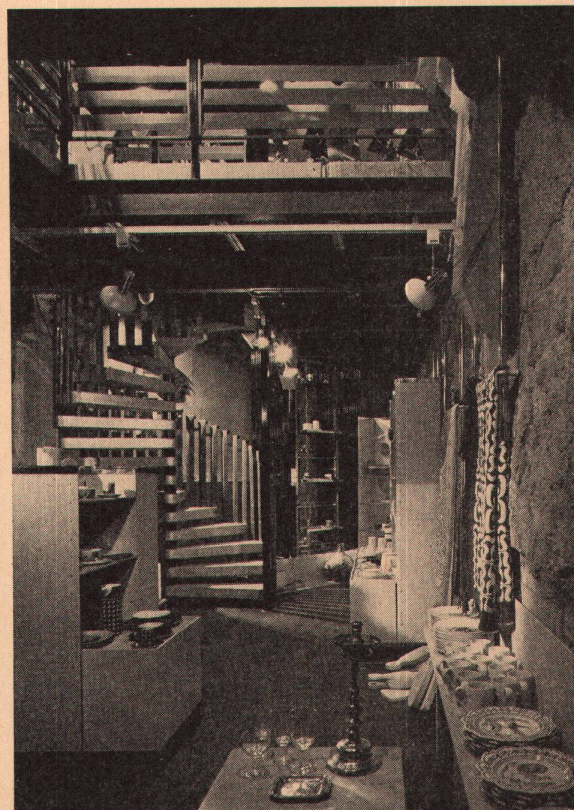
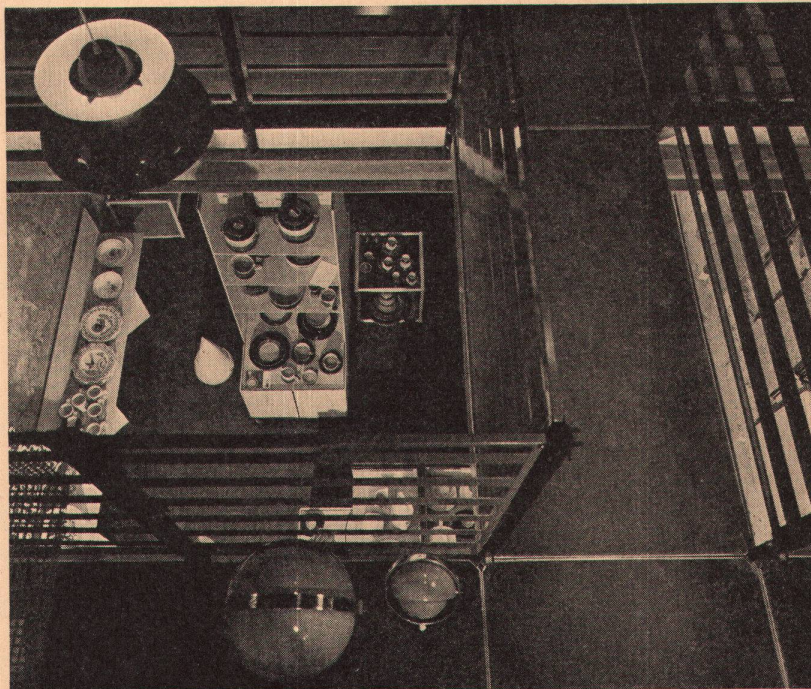
Architekten: Team C.O.R. Consult, Zürich, Edy Brunner, Remo Galli, Thomas Kühne, René Moser



Ausgangspunkt war der schwierige Grundriß, sehr lang und schmal, mit vielen Unterbrüchen, ein Dreigeschoß ohne direkte Liftverbindung, eine sehr schmale Schaufensterfront, dazu die Aufgabe, einen modernen Laden zu gestalten und trotzdem den traditionellen Charakter der Altstadt zu wahren.

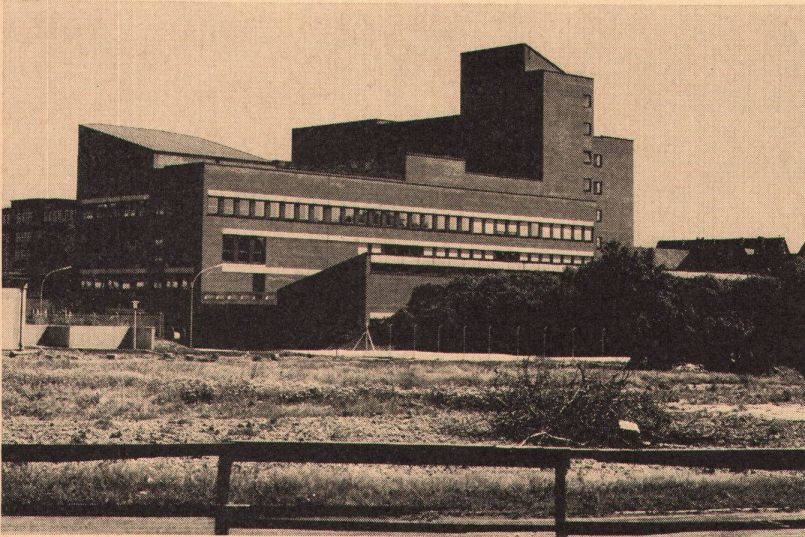
Wo irgend möglich wurde das Material roh belassen. Die alte Bruchsteinmauer wurde nicht verputzt. Die Säulen der Eingangspartie und auch im Innern des Ladens wurden sinngemäß mit Sandstein verkleidet. Nur die Außenwand der alten Niklaus-Manuel-Treppe wurde durch Verputz und Anstrich hervorgehoben.

Das Schaufenster ist faltbar, umstellbar, variabel montierbar je nach monatlichen Verkaufsgedanken (Idee Edy Brunner). Der Boden wurde gleich behandelt wie auf der Straße, mit Asphalt, um die Verbindung mit der Straße herbeizuführen und die Kunden zum Eintritt einzuladen.

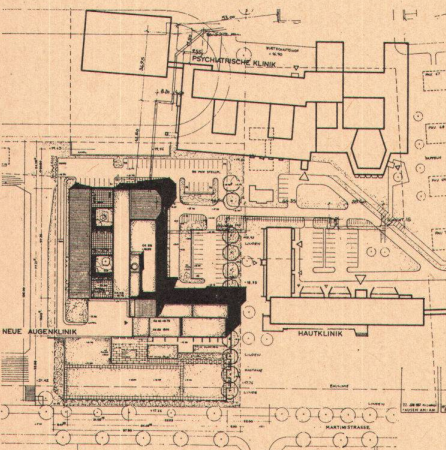


Eine Augenklinik in Hamburg

Architekt: Dipl. Ing. Prof. Godber Nissen, Hamburg
Mitarbeiter: Martin Kirchner, Katalin Büssen, Franz Rutzen, K. H. Stein



1

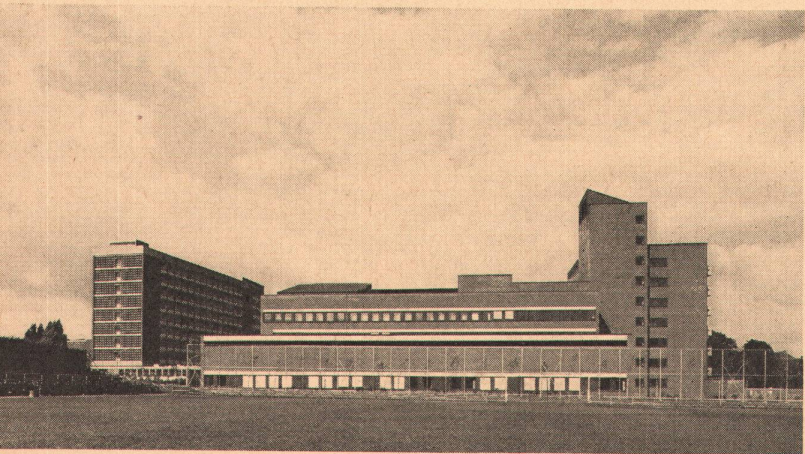


Das Bettenhaus dieser Spezialklinik nimmt 110 Patienten auf. Jedem Krankenzimmer wurde eine Wasch- und WC-Zelle, zwei zusammen eine Stechbeckenspüle zugeordnet. Eine Hauptforderung war Personalsparnis.

Durch elektrische Lichtschalter lassen sich unter anderem Jalousien verschließen, Türen öffnen und Lampenlicht regeln.

Den vier Operationssälen sind verschiedene Schleusen für Patienten, Personal und Material vorgeschaltet, die einen maximalmöglich aseptischen Schutz gewährleisten.

Mitgeteilt von Jeanne Hesse
Photo 2: Heinar Schilling, Hamburg



2

Zu diesem Heft

Heute vollendete Schulhausbauten sind Schulhäuser von gestern. Sie haben ihre sieben bis neun Jahre Planungs- und Bauzeit auf dem Buckel, und ihre erste Konzeption stammt meist aus der Zeit von «croire et créer»; so um die Expo 1964 herum haben die Wettbewerbe stattgefunden.

Woran glaubte man damals eigentlich so fest, daß man es gar nicht erst bezeichnen mußte, sondern gleich zur Kreation überging? Schon heut ist's schleierhaft. Wenn man so an den Expo-Sektor «Bilden und Gestalten» zurückdenkt, so schmeckte es da zwar nach «Jugend forscht», nach Laientheater und nach der goldenen Welt der Kunst; aber von den heute zutage tretenden fundamentalen Alternativen der Erziehung ahnte man nichts. Die offizielle Schweiz wußte noch nichts von der Ungleichheit der Bildungschancen, nichts von den beiden Grundformen der Bildungsplanung, nichts von Curriculum-Diskussionen, nichts von didaktischer Reform, nichts von der Kritik am Klassenverband. Und ähnlich war es im Schulhausbau: Man hielt die Schweiz für führend, und so zeichnete man, jurizierte man, beschloß man noch in aller Unschuld. Aber der Baubeginn, 1968 oder 1969, lag nicht mehr in Unschuld, nicht mehr in der heilen Zeit. Aber: Wer konnte dann noch den Lauf der Dinge aufhalten?

Einige Kantone haben es heute satt, die veralteten Neubauten ihrer Gemeinden zu subventionieren. Ihr Vorgehen ist verständlich, denn in der Tat braucht das Schulhaus nicht mit jedem Neubau neu erfunden zu werden; eine kantonale Bewertungs- und Erfahrungsstelle könnte Leerläufe vermeiden und Entscheidungen beschleunigen. Mit Sicherheit muß der SIA früher oder später eine neuerliche Anpassung der Wettbewerbsnorm an die Bedürfnisse der Kantone vornehmen; vielleicht könnte er beim zweiten Anlauf etwas mehr schöpferische Phantasie investieren.

Sympathie verdient das Vorgehen jener Behörden, die, wie der Aargau, zwar den Leerlauf einschränken, aber dem Experiment und der freien und öffentlichen Beschlußfassung die Türen öffnen wollen. Weniger erfreulich erscheinen uns Organisationsformen von gesteigerter Hierarchie, wie sie beispielsweise im Tessin geplant sind, die mehr die Auftragszuteilung als den Schulhausbau rationalisieren. Red.